

Quelle: Eckhard Hein, Arne Heise und Achim Truger (Hg.), Löhne, Beschäftigung, Verteilung und Wachstum, Makroökonomische Analysen, Marburg (Metropolis) 2005, S. 41-58.

Wechselwirkungen zwischen Verteilung, Verbrauchsverhalten und Volkseinkommen

Fritz Helmedag

1. Gesamtwirtschaftliches Denken auf Abwegen

Es ist eine traurige Tatsache, dass die weltweit in Mode gekommenen „Bestseller“ der makroökonomischen Standardliteratur erschreckend wenige Ausführungen zum volkswirtschaftlichen Kreislauf enthalten. Deshalb bleibt geradezu systematisch eine fundamentale Frage der Disziplin unterbelichtet: Über welche Kanäle und Mechanismen sind der Geldvermögensaufbau eines Teils der Gesellschaft („Sparen“) sowie ein Geldvermögensabbau anderer („Investitionen“) miteinander verknüpft? Das Problem entsteht, weil sich zwar Ausgaben notwendigerweise und vollständig in Einnahmen verwandeln, diese strömen jedoch keineswegs sofort und zur Gänze wieder in die Zirkulation zurück – schon gar nicht zu 100 % in den realen Sektor der Wirtschaft.

Demgegenüber nimmt die Marktperspektive in der herrschenden Lehre die zentrale Rolle ein: Wie in der Preistheorie dominiert die Argumentation mit den mehr oder weniger isoliert gedachten Kategorien Angebot und Nachfrage, deren einander entgegengerichtete Kräfte angeblich das Geschäft auch auf der gesamtwirtschaftlichen Ebene besorgen. Spötter sprechen deshalb von einer in Großbuchstaben formulierten MIKROÖkonomik.

Soweit die Interdependenzen zwischen den Aggregaten überhaupt thematisiert werden, beschränkt sich dies meist auf ein recht simples Einnahmen-Ausgaben-Modell, in dem sich das Sozialprodukt als Quotient aus den Investitionen und der Sparquote ergibt. Die folgende Untersuchung soll

klar machen, dass die gängigen Darstellungen nicht nur allzu sehr vereinfachen, sondern grundsätzlich in die Irre führen. Eine Wirtschaftspolitik, die sich auf eine so mangelhaft konzipierte analytische Basis stützt, geht daher leicht falschen Ratschlägen auf den Leim.

Dieser Beitrag erörtert, wie neben der Ausgabenhöhe auch die gezahlten Löhne das Volkseinkommen sowie die Gewinne beeinflussen. Auf diesem Fundament lässt sich das sog. Kaufkraftargument prüfen, welches Gewerkschaftsvertreter gerne vortragen. Demnach vergrößere eine höhere Vergütung des Personals das Sozialprodukt und führe auf diesem Weg zu mehr Beschäftigung. Außerdem ist es in dem aufgespannten Rahmen möglich, der Gegenmeinung auf den Grund zu gehen. Dieser Auffassung zufolge vermindern gestiegene Arbeitskosten unweigerlich die Gewinne und die unternehmerische Nachfrage, womit im Endeffekt das Volkseinkommen insgesamt schrumpfe. Schließlich richtet sich das Augenmerk auf die Bedingungen, unter denen Veränderungen der Investitionen die Distribution und mit ihr die durchschnittliche Sparquote unberührt lassen. Lediglich unter solchen Verhältnissen wäre die simple Lehrbuchwelt existenzberechtigt.

Die Erkundung beschränkt sich auf eine geschlossene Wirtschaft ohne ökonomische Aktivität des Staates. Überdies treten nur zwei Nachfragekomponenten auf: Es handelt sich zum einen um den Konsum als Teil des Einkommens und zum anderen um die Investitionen. Sie repräsentieren die autonome Nachfrage schlechthin, deren parametrisch vorgegebenes Volumen Resultat diskretionärer Entscheidungen ist. Alle Wertgrößen sind nominell zu interpretieren. Freilich erscheint es plausibel, in Situationen freier Kapazitäten und harter Konkurrenz davon auszugehen, dass ein Anstieg des Sozialprodukts sich eher in den Mengen als in den Preisen niederschlägt.

Im Folgenden werden drei Ansätze durchleuchtet. Zunächst widmen wir uns dem Standard-Modell, in dem alle Verbraucher ein uniformes Konsummuster praktizieren. Dann wenden wir uns einer Kalecki-Kaldor-Welt zu, in welcher die Lohnabhängigen und die Kapitalisten eine differenzierte Ausgabengestaltung an den Tag legen.¹ Im dritten Schritt berücksichtigen wir in

¹ Vgl. zur Geschichte der post-keynesianischen Theorie King (2002). In diesem Beitrag wird synonym zu den „Kapitalisten“ von „Selbstständigen“ oder „Unternehmern“ gesprochen. Streng genommen ist das nicht richtig, da die Charaktermasken verschiedene Zielsetzungen verfolgen. Vgl. Helmedag (1994, 318 ff.).

Anlehnung an einen berühmten Aufsatz von Pasinetti aus dem Jahr 1962 eine Gewinnbeteiligung der Arbeiter.

Der Aufbau der Analyse ist für alle drei Szenarios gleich. Nachdem die Funktionen für das Sozialprodukt und die Profite hergeleitet sind, wird untersucht, welche Auswirkungen Variationen der Lohnsumme bzw. der Investitionen auf das Volkseinkommen sowie seine Verteilung auf Arbeit und Kapital nach sich ziehen. Der letzte Teil fasst zusammen und bietet Empfehlungen.

2. Komplexitätsreduktion mit Folgen: Die etablierte Sicht

Die gängigen Lehrbücher werden von Haushalten bevölkert, die unabhängig von der Höhe des laufenden Einkommens (Y) stets den gleichen Prozentsatz (s) sparen, d.h. nicht ausgeben:

$$0 < s \leq 1 \quad (1)$$

Allerdings wird diese äußerst vereinfachende Annahme nicht weiter begründet. Zwei Erklärungen liegen in der Luft. So könnte man die uniforme Sparquote einfach als Hypothese auslegen, die tatsächliches Verhalten beschreiben soll. Dies stünde freilich in schroffem Gegensatz zu dem empirisch gut bestätigten „fundamentalen psychologischen Gesetz“ von Keynes (1936, S. 96). Aus einem höheren Einkommen wird demnach mehr gespart als aus einem geringeren. Die Bezüge, welche die einzelnen Verbrauchseinheiten empfangen, müssten daher in der Standard-Ökonomik eigentlich übereinstimmen, was einerseits eine wahrhaft klassenlose Gesellschaft impliziert und andererseits offenkundig der Wirklichkeit Hohn spricht.

Bleibt die zweite Möglichkeit, nämlich s als einen Durchschnittswert zu interpretieren, der sich aus dem mit den Verteilungsquoten gewichteten arithmetischen Mittel der Sparneigungen aus Löhnen bzw. Gewinnen ergibt. Wenn dem so sein sollte, ist zunächst das Sozialprodukt zu berechnen, um dann einen Ausdruck für seine Distribution auf die gesellschaftlichen Klassen zu formulieren.

Damit die erzeugte Wertschöpfung mit der abgesetzten übereinstimmt, muss sich der Aufbau monetärer Aktiva mit der Reduzierung von Geldver-

mögen zur Finanzierung der autonomen Ausgaben decken. Aus dieser Gleichsetzung von Ersparnissen (sY) und Investitionen (I) folgt unmittelbar:²

$$Y_1 = \frac{I}{s} \quad (2)$$

Anscheinend beeinflusst die Höhe der Lohnsumme das Volkseinkommen überhaupt nicht. Das Schrifttum bleibt jedoch Kommentare dieses zumindest dem gesunden Menschenverstand und der öffentlichen Diskussion widersprechenden Resultats schuldig. An diesem Beispiel (wie an etlichen anderen) sieht man sehr schön, wie achtlos gegenüber spannenden Fragen Volkswirtschaftslehre oft betrieben wird. Stattdessen wird das Publikum mit der „einfachen Multiplikatorformel“ abgespeist:

$$\frac{dY_1}{dI} = \frac{1}{s} \quad (3)$$

Demnach lässt sich das nominelle Sozialprodukt bei gegebenem Sparverhalten lediglich durch eine Änderung der autonomen Nachfrage beeinflussen. Es gibt aber einen Zusammenhang zwischen Löhnen (W) und Profiten (P). Diese sind als Rest definiert, der übrig bleibt, nachdem die kontraktbestimmten Vergütungen der Arbeiter vom Volkseinkommen abgezogen worden sind:

$$P_1 = Y_1 - W \quad (4)$$

Das Einsetzen der Gleichung (2) bringt:

$$P_1 = \frac{I - sW}{s} \quad (5)$$

Auch diesen Ausdruck sucht man in den reichlich vorhandenen Unterrichtswerken vergeblich, obwohl er eine ganz bemerkenswerte Aussage enthält: Die Profite sind dann und nur dann positiv, wenn die Investitionen das Sparen aus Löhnen überkompensieren:

$$P_1 > 0 \Leftrightarrow I > I_1 := sW \quad (6)$$

² Der Index gibt hier und später das Modell an, in dem die jeweilige Größe bestimmt wird.

Aus kreislauftheoretischer Sicht bestimmen die Ausgaben der Unternehmer selbst, ob sie rote oder schwarze Zahlen schreiben. Gewinne sind auf der gesamtwirtschaftlichen Ebene eine *Folgewirkung* von Investitionen; nicht umgekehrt, wie es immer wieder heißt.³ Gräbt man tief genug, dann stellt sich das typisch „keynesianische“ Ergebnis ebenfalls in der gängigen Makroökonomik ein – wer hätte das gedacht?

Was geschieht mit den Gewinnen, wenn die Lohnsumme variiert? Die Ableitung der Profitfunktion (5) liefert die Antwort. Dabei ist aber zu beachten, dass sich – zumindest in der ersten Runde – die diskretionär (vor)bestimmte autonome Nachfrage *nicht* verändert, d.h. $\frac{dI}{dW} = 0$. Deshalb wird im hier abgesteckten Rahmen eine Steigerung der Arbeitsentgelte (zunächst) voll aus den Gewinnen finanziert; das Kaufkraftargument ist anscheinend widerlegt:⁴

$$\frac{\partial P_1}{\partial W} = -1 \quad (7)$$

Dieser strenge „trade-off“ ist letztlich eine Konsequenz aus Gleichung (2), die den Löhnen keinen Einfluss auf das Volkseinkommen beimisst. Der Streit um einen *gegebenen* „Kuchen“ würde den Verteilungskampf gewiss immens verschärfen. Allerdings könnten die Unternehmer als Antwort hierauf in einem zweiten Schritt das Investitionsniveau ändern.

Offen ist indes, wie Variationen der autonomen Nachfrage die Profite tangieren:

$$\frac{dP_1}{dI} = \frac{1-s}{s} \frac{dW}{dI} = \frac{dY_1}{dI} - \frac{dW}{dI} \quad (8)$$

³ Freilich herrscht bei Überkapazitäten eine Gefangenendilemma-Situation, da jeder Anbieter auf die Käufe anderer hofft, welche den eigenen Umsatz mehreren sollen. In Krisensituationen ist es darum höchst zweifelhaft, dass das Gewinnstreben im Verein mit den viel beschworenen „Selbstheilungskräften des Marktes“ die Wirtschaft aus der Rationalitätenfalle führt.

⁴ Um anzudeuten, dass die Variation der Lohnsumme in einem Sekundäreffekt die parametrisch gegebenen Investitionen durchaus beeinflussen kann, wird als Schreibweise das partielle Differential gewählt.

Über die Stärke der Auswirkungen lässt sich erst etwas sagen, wenn man weiß, wie die Lohnsumme auf schwankende Investitionen reagiert. Diesbezüglich gibt es prinzipiell drei Möglichkeiten.

Sofern die Vergütung der Arbeit mit der autonomen Nachfrage steigt, nimmt der Gewinn weniger stark als das Sozialprodukt zu. Falls jedoch un- ausgelastete Kapazitäten vorliegen, ist andererseits denkbar, dass die Entgelte der Beschäftigten gleich bleiben, d.h. $\frac{dW}{dI} = 0$. Neue Aufträge können

vom vorhandenen Personal ohne bezahlte Mehrarbeit erledigt werden. In solchen Situationen schlägt sich das höhere Volkseinkommen völlig in den Profiten nieder. Schließlich ist es durchaus möglich, dass sich Investitionen und Löhne *gegenläufig* entwickeln. Gemeint sind Prozessinnovationen: Tatsächlich steuern Kostensenkungsbemühungen die Technikwahl. Typischerweise ersetzt tote Arbeit lebendige, sobald die Lohnersparnis die Aufwendungen für zusätzliche Maschinerie überkompensiert. Die Einkommen aus Unternehmertätigkeit wachsen dann sogar kräftiger als das Sozialprodukt.

Als Lohnquote berechnet man mit Hilfe der Gleichung für das Volkseinkommen (2):

$$\frac{W}{Y_1} = \frac{sW}{I} \quad (9)$$

Schwankungen der autonomen Nachfrage rufen lediglich in einem einzigen Sonderfall keine Anpassung der funktionellen Verteilung hervor:

$$\frac{d\left(\frac{W}{Y_1}\right)}{dI} = \frac{d\left(\frac{sW}{I}\right)}{dI} = 0 \Leftrightarrow \frac{dW}{W} = \frac{dI}{I} \Leftrightarrow \frac{dW}{dI} = \frac{W}{I} \quad (10)$$

Die Veränderungsraten der Lohnsumme sowie der Investitionen *müssen* identisch sein, damit die Distributionsproportionen bei variierenden diskretionären Ausgaben bestehen bleiben. Wie man sich leicht klar macht, ist dies jedoch eine äußerst unwahrscheinliche Konstellation.

Es ist konstituierend für kapitalistische Verhältnisse, dass das System auf Lohnarbeit beruht. Die rechte Seite des Ausdrucks (10) ist somit notwendigerweise positiv. Zwar mag dies für die linke Seite dieser Bedingung genauso gelten, doch die völlige Übereinstimmung der Werte wäre eine seltene

Ausnahme. Überdies ist die positive Korrelation zwischen der Bezahlung abhängig Beschäftigter und den Investitionen keineswegs garantiert. Wie schon bei der Analyse der Profitreaktion bemerkt, können die Arbeitsentgelte ausnahmsweise trotz Mehrnachfrage konstant sein. Viel öfter dürfte aber technischer Fortschritt die Personalkosten reduzieren. Die Erfüllung der Anforderung (10) ist dann gänzlich ausgeschlossen.

Insgesamt gesehen berühren Investitionsvariationen praktisch immer die Anteile der beiden Klassen am Volkseinkommen. Damit ist die einheitliche Spar- bzw. Konsumquote in den gängigen Darstellungen des Multiplikatorprozesses nicht mehr als ein gewogener Durchschnitt interpretierbar.⁵ Wer trotzdem eine uniforme Neigung zum Verbrauch verwendet, ist *volens volens* gezwungen, in einer wirklichkeitsfremden Hypothese Zuflucht zu suchen: Die Haushalte geben annahmegemäß einen stets gleichen Teil ihrer Einkommen aus, wie hoch es auch sei. Eine solche Entstellung der Realität entpuppt sich freilich umso mehr als Fiktion, je überzeugender alternative Konzepte ausfallen.

3. Eine kleine Unterscheidung mit großen Konsequenzen

Die Sparleistungen in der Gesellschaft werden in erster Linie von jenen erbracht, die es sich leisten können: den Besserverdienenden. Außerdem übertreffen die Einkünfte aus Unternehmertätigkeit und Vermögen pro Kopf regelmäßig den Lohn eines Arbeiters. Die (durchschnittliche) Sparquote der abhängig Beschäftigten (s_W) liegt daher unter jener der Selbstständigen (s_P):

$$0 \leq s_W < s_P \leq 1 \quad (11)$$

Die Profite in diesem zweiten Szenario (P_2) belaufen sich auf die Differenz zwischen dem Sozialprodukt (Y_2) und der Lohnsumme W :

$$P_2 = Y_2 - W \quad (12)$$

⁵ Keynes hat ebenfalls den Hang der gesamten Gesellschaft zum Konsum als gegeben betrachtet. Die Beschäftigung hänge dann vom Betrag der laufenden Investitionen ab. Vgl. Keynes (1936, 27).

Im Gleichgewicht stimmt die freiwillige Ersparnis mit den geplanten Investitionen überein. Mit Hilfe der Definition (12) ergibt sich daraus:

$$s_W W + s_P (Y_2 - W) = I \quad (13)$$

Die Auflösung nach der Wertschöpfung liefert:

$$Y_2 = \frac{I + (s_P - s_W)W}{s_P} \quad (14)$$

Solange die diskretionären Ausgaben nicht von einer Erhöhung der Lohnsumme beeinflusst werden, wirkt sich eine bessere Bezahlung immer *positiv* auf das nominale Volkseinkommen aus:

$$0 < \frac{\partial Y_2}{\partial W} = \frac{s_P - s_W}{s_P} \leq 1 \quad (15)$$

Das Kaufkraftargument geht also in die richtige Richtung.⁶ Für kleine Sparquoten der Arbeiter tendiert der Anstieg des Sozialprodukts dazu, im gleichen Umfang wie das Entgelt der abhängig Beschäftigten zuzunehmen. Weniger eindeutig ist die Richtung des möglicherweise ausgelösten Multiplikatorprozesses:

$$\frac{dY_2}{dI} = \frac{1 + (s_P - s_W) \frac{dW}{dI}}{s_P} \quad (16)$$

Jetzt zeigt sich auf überraschende Weise die Wirkung arbeitssparenden technischen Fortschritts. Sollte die Lohnsumme auf Grund von Investitionen zurückgehen, kann es geschehen, dass das Sozialprodukt entgegen der allgemeinen Erwartungshaltung *schrumpft*. Dieses Ergebnis ergibt sich, falls $(s_P - s_W) \frac{dW}{dI} < -1$ gilt. Was geschieht in solchen Situationen mit den Gewinnen?

Die Substitution der Gleichung (14) in die Funktion (12) liefert:

⁶ Damit wird eine Plausibilitätsüberprüfung bestätigt, welche die Behauptung zurückweist, eine Lohnerhöhung schliege sich kaum in einer heimischen Mehrnachfrage nieder. Vgl. Helmedag (2004).

$$P_2 = \frac{I - s_W W}{s_P} \quad (17)$$

Wiederum sind die Profite positiv mit den Investitionen und negativ mit der Ersparnis korreliert. Die Unternehmereinkommen hängen folglich von deren eigenen Ausgaben ab und keineswegs umgekehrt – diese Erkenntnis ist der vielleicht wichtigste Unterschied zwischen keynesianischen und prä-keynesianischen Denkmustern.⁷

Die Plusmacherei beginnt, sobald die Investitionen das Sparen der Arbeiter überkompensieren:

$$P_2 > 0 \Leftrightarrow I > I_2 := s_W W \quad (18)$$

Das Spannungsverhältnis zwischen den Einkommensarten lässt sich für ein gegebenes Niveau der autonomen Nachfrage auf folgende Formel bringen:

$$\frac{\partial P_2}{\partial W} = -\frac{s_W}{s_P} \quad (19)$$

Der Ausdruck auf der rechten Seite von (19) ist gegenüber dem vorher besprochenen Lehrbuch-Ansatz größer als minus eins, d.h. der Kampf um Wertschöpfungsanteile wird abgemildert. Dies geschieht durch ein wachsendes Sozialprodukt gemäß Gleichung (15). Ist die Sparquote der Kapitalisten mehr als doppelt so hoch wie die der Arbeiter, steigt das Volkseinkommen um einen Betrag, der die Profitschmälerung übertrifft:

$$s_P > 2s_W \Rightarrow \frac{\partial Y_2}{\partial W} > \left| \frac{\partial P_2}{\partial W} \right| \quad (20)$$

Die Reaktion der Gewinne auf Variationen der autonomen Nachfrage ist wiederum *a priori* unbestimmt:

⁷ Vgl. Kaldor (1955/56, 96 ff.). In der sog. Kreislauftheorie der Verteilung ist es allerdings versäumt worden, explizit das Volkseinkommen sowie die Profite zu berechnen. Vgl. als Überblick Hein (2004, 150 ff.).

$$\frac{dP_2}{dI} = \frac{1 - s_w}{s_p} \frac{dW}{dI} \quad (21)$$

Sollte $s_w \frac{dW}{dI} > 1$ gelten, *reduzieren* höhere diskretionäre Ausgaben die Profite. Es bestätigt sich aufs Neue, dass die Unternehmer ein handfestes Interesse daran haben, die Lohnsumme zu verringern. Hierfür erweisen sich Prozessinnovationen, welche die Personalkosten senken, als probates Mittel. In die gleiche Richtung wirkt unbezahlte Mehrarbeit der (noch) Beschäftigten. Die Profitquote nimmt besonders markant zu, sobald die Vergütung der Belegschaft stärker einbricht als die Gewinne anschwellen, worauf das Volkseinkommen sinkt. Mit Hilfe der Gleichung (14) berechnet sich der Anteil des Arbeitsentgelts am Sozialprodukt folgendermaßen:

$$\frac{W}{Y_2} = \frac{s_p W}{I + (s_p - s_w)W} \quad (22)$$

Lediglich in einem Sonderfall übt die Veränderung der Investitionen keinen Einfluss auf die funktionale Verteilung aus:

$$\frac{d\left(\frac{W}{Y_2}\right)}{dI} = 0 \Leftrightarrow \frac{dW}{W} = \frac{dI}{I} \quad (23)$$

Abermals erweist sich die Koinzidenz der Wachstumsraten für die Lohnsumme und die Investitionen als Voraussetzung für die Konstanz der Distribution. Wie bereits erwähnt, ist die erforderliche Übereinstimmung eine ganz unwahrscheinliche Ausnahme. Doch ausschließlich sie sorgt für die Unabhängigkeit der durchschnittlichen Sparquote vom Niveau der autonomen Nachfrage. Nur in solchen außergewöhnlichen Verhältnissen ist der makroökonomische Standard-Ansatz zulässig.

4. Der Sparbetrag bestimmt die Gewinnaufschlüsselung

Luigi Pasinetti hat in einem viel beachteten und diskutierten Aufsatz untersucht, welche Konsequenzen eine Verteilung des Gesamtprofits (P_3) proportional zum Konsumverzicht der abhängig Beschäftigten bzw. der Selbstständigen zeitigt.⁸ Das Verhältnis ihres Profits (P_P) zu dem der Arbeiter (P_W) beträgt dann:

$$\frac{P_P}{P_W} = \frac{s_P P_P}{s_W (W + P_W)} \quad (24)$$

Offensichtlich wirkt sich die Höhe der Kapitalisteneinkünfte nicht auf den Gewinnanteil aus, den die nun nicht mehr nur Lohnabhängigen beziehen:

$$P_W = \frac{s_W W}{s_P - s_W} \quad (25)$$

Insgesamt erhalten die Beschäftigten:

$$W + P_W = W \left(1 + \frac{s_W}{s_P - s_W} \right) = \frac{s_P W}{s_P - s_W} \quad (26)$$

Der Kapitalistenprofit ergibt sich als Differenz zwischen der gesamten Wertschöpfung (Y_3) und dem Arbeitereinkommen (26). Zur Berechnung des Nationalprodukts setzen wir wieder Sparen und Investieren gleich:

$$s_W \frac{s_P W}{s_P - s_W} + s_P \left(Y_3 - \frac{s_P W}{s_P - s_W} \right) = I \quad (27)$$

Einige Umformungen bringen:

⁸ Vgl. Pasinetti (1962). Das Problematische an dem Konzept besteht in einer Vermengung von Profit und Zinseinkommen. Gewinne ergeben sich auf Unternehmensebene als Differenz zwischen Erlösen und Kosten und makroökonomisch als die Spanne zwischen der Wertschöpfung und der Gesamtentlohnung. Diese Überschüsse dürfen nicht mit den Erträgen einer Finanzanlage verwechselt werden. Auch in dieser Angelegenheit kennzeichnet die herrschende Ökonomik eine heillose Konfusion.

$$Y_3 = \frac{I + s_p W}{s_p} \quad (28)$$

Jetzt gilt das Kaufkraftargument der Gewerkschaften in Reinkultur:

$$\frac{\partial Y_3}{\partial W} = 1 \quad (29)$$

Jede Lohnsummenerhöhung schlägt sich zu 100 % im Volkseinkommen nieder. Der Gesamtprofit bleibt unangetastet, denn er hängt nicht von der Vergütung der Arbeitskraft ab:

$$P_3 = Y_3 - W = \frac{I}{s_p} \quad (30)$$

Für die Bezüge der Kapitalisten trifft dies allerdings nicht zu:

$$P_p = P_3 - P_w = \frac{I}{s_p} - \frac{s_w W}{s_p - s_w} \quad (31)$$

Wie man sieht, werden die Einkünfte der Selbstständigen in einem zwei-stufigen Prozess determiniert. Zunächst bestimmen die Unternehmer allein den Gesamtgewinn durch die Festlegung von I und s_p . Hiervon geht der Arbeiterprofit ab, der mit ihrer Sparneigung und der Lohnsumme ansteigt. In diesem Szenario sind für $s_w > 0$ höhere Investitionen als früher erforderlich, damit die Kapitalisten Plus machen:

$$I_3 > \frac{s_p s_w W}{s_p - s_w} = \frac{s_p}{s_p - s_w} I_2 > I_2 \quad (32)$$

Dabei ist auch diesmal nicht ausgemacht, dass eine höhere autonome Nachfrage das Volkseinkommen stets vergrößert. Die Ableitung der Sozialproduktfunktion (28) bringt:

$$\frac{dY_3}{dI} = \frac{1 + s_p \frac{dW}{dI}}{s_p} = \frac{1}{s_p} + \frac{dW}{dI} \quad (33)$$

Für $\frac{dW}{dI} < -\frac{1}{s_p}$ nimmt das Volkseinkommen ab, während die Einkünfte der Kapitalisten (31) besonders stark anschwellen:

$$\frac{dP_p}{dI} = \frac{1}{s_p} - \frac{s_w}{s_p - s_w} \cdot \frac{dW}{dI} \quad (34)$$

Gemäß dem ersten Ausdruck auf der rechten Seite der Gleichung (34) vermehrt sich der Totalgewinn mit den Investitionen. Jedoch bekommen die Kapitalisten davon nicht alles, sofern die Vergütung einer sparenden Arbeiterschaft ebenfalls ansteigt. Sollte $\frac{dW}{dI} > \frac{s_p - s_w}{s_p s_w}$ vorliegen, dann müssen die Nur-Profitempänger mit weniger als ehemals zufrieden sein. Wenn aber im Gefolge von Prozessinnovationen die Lohnsumme kleiner wird, übersteigen die zusätzlichen Bezüge der Selbstständigen den Zuwachs des Gesamtprofits. Gehen die Arbeitskosten hinreichend kräftig zurück, schrumpft das Sozialprodukt sogar absolut.

Als Anteil des gesamten Arbeitereinkommens an der Wertschöpfung ermittelt man:

$$\frac{W + P_w}{Y_3} = \frac{\frac{s_p W}{s_p - s_w}}{\frac{I + s_p W}{s_p}} = \frac{s_p^2}{s_p - s_w} \cdot \frac{W}{I + s_p W} \quad (35)$$

Die Deckung der Veränderungsraten der Lohnsumme und der diskretionären Ausgaben erweist sich erneut als Bedingung für die Konstanz der Verteilungsproportionen:

$$\frac{d\left(\frac{W + P_w}{Y_3}\right)}{dI} = 0 \Leftrightarrow \frac{dW}{W} = \frac{dI}{I} \quad (36)$$

Da diese Situation kaum je eintreten dürfte, bewirkt auch in Pasinettis Untersuchung eine fluktuierende autonome Nachfrage fast immer eine Anpassung der funktionalen Verteilung. Die Bewegungsrichtung ist hierbei *a priori* unbestimmt.

Überdies sind in diesem Szenario die Motive, das Arbeitsentgelt zu drücken, noch stärker ausgeprägt als vorher. Die unmittelbaren Wirkungen von Änderungen der Lohnsumme auf den Profit der Kapitalisten (31) bzw. der Arbeiter (25) unterscheiden sich lediglich im Vorzeichen:

$$\frac{\partial P_p}{\partial W} = -\frac{s_W}{s_p - s_W} = -\frac{\partial P_W}{\partial W} \quad (37)$$

Damit ist trotz oder gerade wegen der Gewinnbeteiligung ein Streit programmiert: Eine Aufstockung des Entgelts der Beschäftigten bringt ihnen zusätzlich einen höheren Gewinnanteil, der *voll* aus den Bezügen der Selbstständigen finanziert wird.⁹ Die Unternehmer werden sich daher nicht nur stets gegen eine bessere Bezahlung der Belegschaft stemmen, sondern mit Macht danach trachten, durch Rationalisierungen, d.h. im Endeffekt weniger Personalaufwand, ihr Einkommen zu vergrößern. Gleichung (29) zeigt, dass in gleichem Maße, wie dies gelingt, das Sozialprodukt sinkt.

5. Kreislaufförderung statt Verteilungsk(r)ampf

Der Übersicht am Schluss ist zu entnehmen, wie stark die Prämissen über das Sparverhalten und die Aufschlüsselung des Gewinns die jeweils erzielten Aussagen prägen. Zunächst finden sich die Funktionen für das Volkseinkommen und die Profite nebst ihren Ableitungen nach den Investitionen. Die durchschnittliche Sparquote ergibt sich als Quotient dieser autonomen Nachfrage durch das Sozialprodukt. Die Prüfung des Kaufkraftarguments sowie die Lohn-Gewinn-Beziehung runden das Bild ab.

In allen Konzepten wird die keynesianische Kausalität bestätigt: Die Unternehmer verbuchen erst Profit, wenn die Investitionen eine bestimmte Untergrenze überschreiten. Variiert dieses Volumen der diskretionären Ausgaben, verändert sich jedoch regelmäßig die funktionale Verteilung.

Den Sonderfall bildet immer die Gleichheit der Veränderungsraten der autonomen Nachfrage und der Lohnsumme. Abgesehen von dieser Spe-

⁹ In Modell 2 fällt die Profitabnahme geringer aus (vgl. (19)), da ein Teil der höheren Lohnsumme aus einem größeren Sozialprodukt (vgl. (15)) gespeist wird.

zialsituation kann die durchschnittliche Sparquote demnach keineswegs als gegebene Größe betrachtet werden. Für das übliche makroökonomische Einnahmen-Ausgaben-Modell bedeutet das den GAU: Denn die Alternative, für jede Einkommenshöhe einfach die uniforme Sparquote zu unterstellen, ist theoretisch und praktisch abwegig. Mit dem Aus für den dominierenden Ansatz ist der Lohnsumme jedenfalls ein Einfluss auf die nominelle Wertschöpfung zuzubilligen.

Vor diesem Hintergrund tritt die Bedeutung der *indirekten* Wirkung der Investitionen hervor. Wenn sie zur Rationalisierung statt zur Kapazitätserweiterung dienen, d.h. zu einer geringeren Gesamtvergütung der Arbeiter führen, dann mag die Zunahme der Unternehmensgewinne sogar mit einem *Rückgang* des Sozialprodukts verbunden sein. Um den Beschäftigungsstand zu halten, kann es in solchen Situationen angezeigt sein, zur Stabilisierung andere autonome Nachfragekomponenten zu kräftigen: Eine geeignete *Fiskalpolitik* ist nunmehr besonders gefragt.

Im Hinblick auf den Erstimpuls des Kaufkraftarguments und die Lohn-Gewinn-Beziehung liefert das Modell 3 die genau entgegengesetzten Ergebnisse wie das erste Szenario. Soweit ersichtlich, wird freilich die Aufschlüsselung des Gewinns im Verhältnis zu der Sparleistung weder gefordert noch praktiziert; es handelt sich daher eher um eine akademische Analyse.

Die mittlere Variante dürfte der Wirklichkeit am nächsten kommen. Dort schlägt sich eine höhere Vergütung der Belegschaft mehr oder weniger im Volkseinkommen nieder. Eine bessere Bezahlung ruft somit eine tendenzielle Entschärfung der Arbeitsmarktkrise hervor: Das Kaufkraftargument trifft im Prinzip zu, jedoch verringern sich für eine positive Sparquote der abhängig Beschäftigten die Gewinne. Schon eine geringfügige Profiteinbuße könnte die Investitionsentscheidungen so beeinflussen, dass sich die Lohnbezieher insgesamt letztlich kaum besser oder gar schlechter stünden. Analoges lässt sich für eine Kürzung des Personalaufwands ableiten: Gesamtwirtschaftlich bringt sie den Unternehmern gewiss nicht das, was sie sich individuell davon versprechen. Im Gegenteil, am Ende leiden beide Seiten unter einer unzulänglichen ökonomischen Aktivität.

Deshalb ist den Tarifparteien von einer aggressiven Umverteilungspolitik abzuraten. Vielmehr sollte ein Konzept „fairer Löhne“ formuliert werden,

das den Verteilungskonflikt mildert.¹⁰ Doch selbst wenn eine derartige Einigung gelingen sollte, setzen Prozessinnovationen die Arbeitskosten ständig unter Druck. Die Träger der Wirtschaftspolitik sehen sich der Herausforderung gegenüber, den dadurch aufgeworfenen Problemen wirksam zu begegnen – mit den populären Lehrbüchern der Volkswirtschaftslehre sind sie dabei schlecht beraten.

¹⁰ Es liegen Studien vor, nachdem die „gerechte“ Vergütung der Arbeit 61,8 % des erzeugten Nettoprodukts beträgt; vgl. Helmedag (2003) und Helmedag (2005).

Abbildung 1: Die Ergebnisse im Überblick

	GEWINNBETEILIGUNG		
	<i>nein</i>		<i>ja</i>
	uniforme Sparquote s	klassenspezifische Sparquoten $0 \leq s_W < s_P < 1$	
	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Volkseinkommen Y	$\frac{I}{s}$ (2)	$\frac{I + (s_P - s_W)W}{s_P}$ (14)	$\frac{I + s_P W}{s_P}$ (28)
Einkommensmultiplikator $\frac{dY}{dI}$	$\frac{1}{s}$ (3)	$\frac{1 + (s_P - s_W) \frac{dW}{dI}}{s_P}$ (16)	$\frac{1 + s_P \frac{dW}{dI}}{s_P}$ (33)
Profite P	$\frac{I - sW}{s}$ (5)	$\frac{I - s_W W}{s_P}$ (17)	$\frac{I}{s_P}$ (30)
Profitmultiplikator $\frac{dP}{dI}$	$\frac{1 - s \frac{dW}{dI}}{s}$ (8)	$\frac{1 - s_W \frac{dW}{dI}}{s_P}$ (21)	$\frac{1}{s_P}$
durchschnittliche Sparquote	s	$s_2 = \frac{s_P I}{I + (s_P - s_W)W}$	$s_3 = \frac{s_P I}{I + s_P W}$
Kaufkraftargument $\frac{\partial Y}{\partial W}$	0	$0 < \frac{s_P - s_W}{s_P} \leq 1$ (15)	1 (29)
Lohn-Profit-Beziehung $\frac{\partial P}{\partial W}$	-1 (7)	$-1 < -\frac{s_W}{s_P} \leq 0$ (19)	0

Literatur

- Hein, E. (2004): Verteilung und Wachstum, Eine paradigmensorientierte Einführung unter besonderer Berücksichtigung der post-keynesianischen Theorie, Marburg.
- Helmedag, F. (1994): Warenproduktion mittels Arbeit, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes, 2. Aufl., Marburg.
- Helmedag, F. (2003): Faire Löhne: Normen und Fakten, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Bd. 4, S. 17-28.
- Helmedag, F. (2004): Milchmädchenrechnung als Methode, in: Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt), 33. Jg., S. 513.
- Helmedag, F. (2005): Gerechte Löhne und Arbeitslosengelder, in: Wirtschaftsdienst, 85. Jg., S. 402-404.
- Kaldor, N. (1955/56): Alternative Theories of Distribution, in: Review of Economic Studies 23, S. 83-100.
- Keynes, J. M. (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Bd. VII, London / Basingstoke 1978.
- King, J. E. (2002): A History of Post Keynesian Economics since 1936, Cheltenham / Northampton.
- Pasinetti, L. (1962): Rate of profit and income distribution in relation to the rate of economic growth, in: Review of Economic Studies 29, S. 267-279.